

Identitätsstiftende Elemente unserer Kulturlandschaft : Holzhäuser - geschätzt und doch verkannt

Autor(en): **Furrer, Benno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **99 (2004)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Holz Häuser – geschätzt und doch verkannt

Identitätsstiftende Elemente unserer Kulturlandschaft

Dr. Benno Furrer,
Kunsthistoriker, Zug

Das Haus Niederöst in Schwyz von 1176 an seinem letzten Standort vor dem Abbruch (oben links, Bild B. Furrer). Zurzeit blickt es, aufgestapelt auf einer Garage (rechts über TV-Mann Röbi Koller und Bauernhausforscher Benno Furrer mit Mütze, Bild R. A. Stähli) in eine ungewisse Zukunft

La maison Niederöst de Schwyz, de 1176, en son dernier emplacement avant sa démolition (au-dessus, à gauche, photo B. Furrer). Son avenir semble incertain dans son état actuel, en pièces détachées empilées sur un garage (à droite au-dessus de Röbi Koller, journaliste de télévision et de Benno Furrer, spécialiste des maisons paysannes, photo R. A. Stähli)

Die Holzbauweise blickt in der Schweiz – zumindest auf der Alpennordseite – auf eine lange Geschichte zurück. Älteste Siedlungen am Rande von Seen bestanden fast nur aus Holz und noch im Mittelalter erstellte man auch in den Städten sehr viele hölzerne Häuser. Denn der Rohstoff Holz ist erneuerbar und bei normaler Pflege sehr dauerhaft, lässt sich handwerklich gut bearbeiten und vermittelt ein angenehmes Raumklima. In Holz zu bauen war und ist zudem eng verknüpft mit der Mentalität und dem Kulturkreis. Das macht Holzhäuser auch kulturgeschichtlich und ihre Erhaltung überdies touristisch interessant.

Während Jahrhunderten bildete die Länge des nutzbaren Baumstammes gewissermassen das Richtmass im Hausbau. Ob Schwelle oder First, Ständer, Hochstud oder Kantholz, stets setzte primär die Baumlänge eine natürliche Grenze. Der Zimmermann konnte zwar Balken kunstgerecht verlängern und bei gemauerten Häusern scheint im Prinzip jedes Volumen machbar. Doch solange Deckenträger und Dachstühle aus Holz bestanden, setzte die Bauphysik auch im Steinbau Grenzen.

Äste und Zweige ...

Der noch im Mittelalter hohe Anteil pflanzlicher Baumaterialien, etwa Nadel- und Eichenholz für Block- bzw. Gerüstbauten, Dacheindeckungen aus Holzschindeln oder Stroh, machte seit dem 15./16. Jahrhundert anderen Bauformen Platz. Die Übernutzung der Wälder durch Mensch und Vieh führte zu verbreitetem Mangel an Bauholz. Die Entwicklung ging daher einerseits in Richtung eines höheren An-

teils Mauerwerk als Baumaterial und in vielen Gegenden zur Zusammenfassung von Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach, so etwa in Mittelland, Westschweiz, Jura und Engadin. Ein paar Beispiele sollen in diesem Zusammenhang genügen. In wirtschaftlich prosperierenden Regionen rund um Bodensee, Zürichsee oder Bielersee begann man im 16. Jahrhundert die Bohlenwände durch Mauer- oder Fachwerk zu ersetzen. In Städten erfolgte dieser Wandel bereits früher, weil Holzbauten nun mal leichter in Brand geraten und in Siedlungen deshalb ein latentes Gefahrenpotential bilden. Die zentralistisch strukturierten städtischen Gesellschaften konnten entsprechende Verordnungen rigoros durchsetzen, gaben aber ihren Bürgern dafür Ziegel aus eigener Produktion günstig ab.

Im Laufe der kriegerischen Auseinandersetzungen während des Dreissigjährigen Krieges brannten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhun-

derts viele der damals noch zu einem grösseren Teil aus Holz gebauten Engadiner Dörfer nieder. Ihr Wiederaufbau erfolgte zumeist in Steinbauweise, doch blieben Teile der Scheune sowie die Stube weiterhin hölzern, letztere wurden aber mit einer Mantelmauer eingefasst. Die Westschweiz und die südlichen Alpentäler hielten an der Steinbautradition fest. Eine Ausnahme bilden die von den Urkantonen von 1403 bis 1798 besetzte Leventia und das Bleniotal sowie die walserisch besiedelten Teile des Maggiateles. Unverkennbar tragen die während dieser Zeit in Leventia und Blenio entstandenen hölzernen Wohnhäuser stilistische Merkmale der Innerschweiz. Im zentralen Mittelland brachten zwischen 1850 und 1870 Geldprämien für Ziegel mehr Strohdachhäuser zum Verschwinden als die schon länger bestehenden Verbote, solche feuergefährliche Dachmaterialien zu verwenden. In den walddreichen Voralpen und Alpen hingegen entstanden bis ins 20. Jahrhundert hinein vorwiegend hölzerne Wohn- und Wirtschaftsbauten.

... Blüten und Früchte

Die weitere Entwicklung des traditionellen Holzbaus betraf nach 1500 vor allem die äussere Form, die Fassadengestaltung (Dekor, Symmetrien, Fensterformen und Farben) sowie das Dach. Im ausgehenden 17. und vor allem im 18. Jahrhundert kam das Zimmerhandwerk zur Blüte, was sich in kunstvoll gestalteten Fassaden und – etwas weniger gut sichtbar – in komplexen Gefügen zeigt. Im Raumkonzept hingegen sind nur geringfügige Änderungen zu beobachten. So befinden sich im Vorderhaus in der Regel eine grössere Stube sowie eine kleinere Nebenstube und dies von ältesten erhaltenen Bauten bis in die 40er-Jahre des 20. Jahr-



Schlanker, laubenloser Blockbau mit klassizistischer Fassade, erbaut 1705: das Pfarrhaus in Risch

(Bild Furrer)

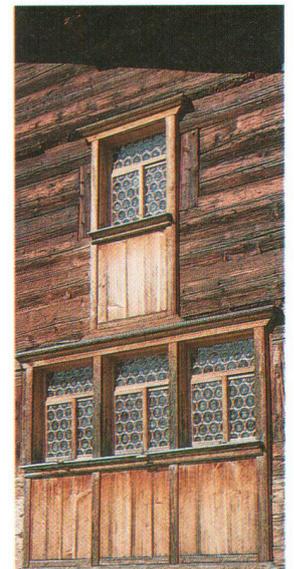
Façade classique pour cette construction en madriers sans galerie, construite en 1705: presbytère de Risch
(photo Furrer)

Das Haus Bethlehem in Schwyz von 1287 vertritt die in der Zentralschweiz vorkommende spätmittelalterliche Hausform mit fassadensichtigen Boden-/Deckenbohlen. Es dient heute als Wohnmuseum. Der Fassadenausschnitt zeigt die charakteristischen Merkmale jener Wohnhäuser, die in der Zentralschweiz, im Bleniotal und im Tirol vorkommen. (Bilder B. Furrer)

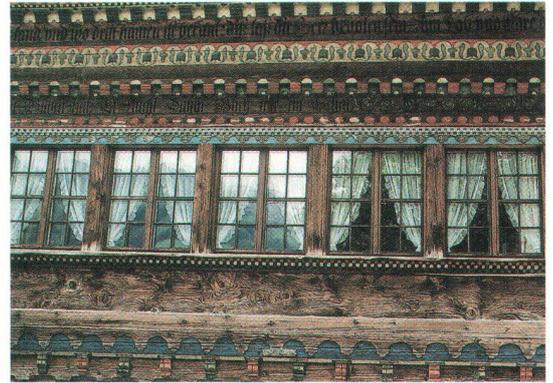
Datant de 1287, la maison Bethlehem de Schwyz est le type même des maisons de Suisse centrale de la fin du Moyen Age avec des planchers/plafonds en bois visibles depuis la façade. Elle s'est muée en musée de l'habitat. Le détail de la façade montre les caractéristiques de ces maisons que l'on retrouve en Suisse centrale, dans le val Blenio et au Tyrol (photo B. Furrer)

hundert. Hingegen wurden die traufseitigen Lauben immer schmaler und verschwanden schliesslich am Haus ganz. Bei der Küche im Hinterhaus vollzog sich dank einer besseren Rauchführung ein Wandel vom offenen Volumen der Rauchküche zum geschlossenen Raum der Wohnküche. Ein Haus, in dem Feuer und Rauch gezähmt sind, ermöglicht eine bessere Nutzung des Raumes oberhalb der Küche bis hin zum Mehrfamilienhaus mit übereinander liegenden Wohneinheiten.

Charakteristische Hauslandschaften bildeten sich in Holzbaugegenden der Schweiz nach etwa 1500 heraus. Die Bauten spiegeln in Material und Form die natürliche Umwelt, die Wirtschaftsform, aber auch die gesellschaftliche Verfassung. Nicht so einfach nachzuweisen sind Einflüsse städtischer Baukonzepte auf dem Lande. Kultureinflüsse durch die aus europäischen Ländern zurückkehrenden Söldner-Bauern, Vieh- und Käsehändler werden – falls überhaupt – am ehesten in der Stubenaus-



Oben links: Kreuzfirsthaus in Gonenbad. Der Wohnteil ist hell getäfert, die Schalung der Stallscheune in Ocker gehalten. Diese Farbkombination wurde seit dem 19. Jh. in Appenzell AR an Bauernhäusern typisch. Oben rechts: Höhepunkt der gestalteten Holzfassade am Bauernhaus «Sälbeze» von 1738 in Diemtigen BE.



(Bilder B. Furrer)

En haut à gauche: faite en croix pour cette maison de Gontenbad. La partie habitation est recouverte de bardeaux clairs et le revêtement de la grange est de couleur ocre. Cette combinaison de couleurs est typique en Appenzell R.E. depuis le XIX^e siècle. En haut à droite: façade en bois remarquable pour la maison «Sälbeze» de 1738 à Diemtigen (BE)

(photos B. Furrer)

stattung sichtbar. Ein fachlicher Austausch unter Handwerkern gehörte eher zur Regel als zur Ausnahme. Zimmermeister vermochten vielerorts ein Lebenswerk von 50–100 «Firsten» in erkennbarer Prägung zu erstellen. Dabei blieb aber genügend Spielraum für die Wünsche der Bauherrschaft, für Innovationen, welche häufig von wandernden Handwerksgesellen eingebracht wurden. Oft kannte ein Zimmermeister sich in verschiedenen Baustilen aus, beherrschte die Blockbautechnik ebenso wie den Ständerbau.

Zeit für die Ernte ...

Der Baustoff Holz ist, wenn er sorgfältig ausgewählt, bearbeitet und gepflegt wird, sehr dauerhaft. Das Holz des unter dem Namen *Nideröst* bekannt gewordenen Hauses in Schwyz beispielsweise wurde im Herbst/Winter 1176 geschlagen und erfüllte während mehr als 800

Jahren seinen Dienst. Wenn immer möglich suchten Handwerker und Bauherren gleichmässig gewachsene, feinjährige Stämme aus. Gefällt wurde bei abnehmendem Mond, in der Regel nur in den Wintermonaten. Die Bäume wiesen zu dieser Jahreszeit nicht nur ein geringeres Gewicht auf, sondern ihr Abtransport liess sich am besten über gefrorenen, schneebedeckten Boden bewerkstelligen. Ungemach erwartet ein Holzhaus wohl häufiger vom Menschen als von Naturgewalten. Feuer, mangelnder Unterhalt, aber auch Nutzungsänderungen verbunden mit Umbauten sowie wechselnde Eigentümer können zu Zerstörung, Zerfall, Umbau und Gestaltungsveränderungen führen. So geschehen beispielsweise beim oben erwähnten Haus Nideröst, das drei Mal auf- und drei Mal ab- und einige Male umgebaut wurde. Zurzeit liegt es wieder an Lager ...

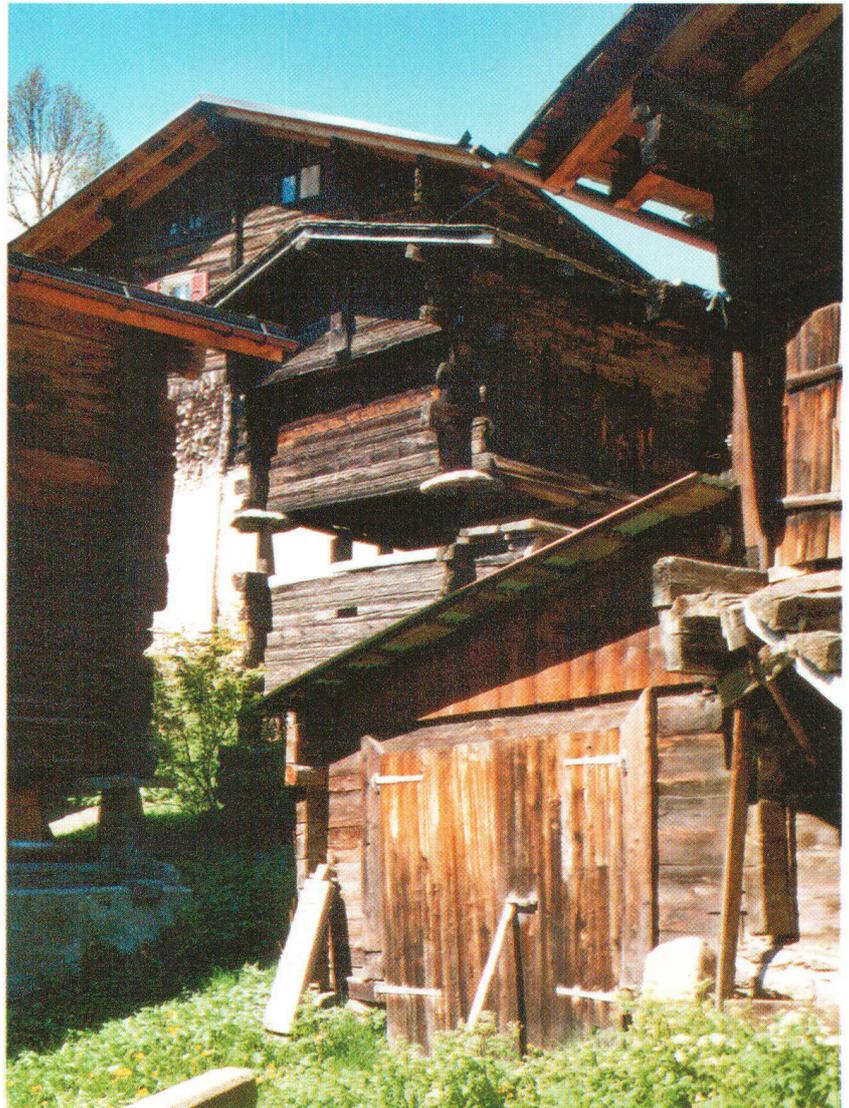
Mit Respekt vor historischer Bausubstanz und kluger Architektur gestaltete die Bauherrschaft mit Architektin Margrit Baumann in Bürglen UR das Wohnen im Haus zur Stiege zum Genuss. Der verschindelte Blockbau stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der Neubau der Architekten Loeliger-Strub steht auf den Mauern einer Stallscheune. (Bild B. Furrer)

Les propriétaires de cette maison de Bürglen (UR) ont mandaté l'architecte Margrit Baumann pour procéder à sa rénovation dans le respect de sa substance historique, selon un concept architectural bien étudié. La construction en madriers recouverte de bardeaux date de la première moitié du XVI^e siècle, la construction nouvelle de l'architecte Loeliger-Strub a été édifée sur les murs d'une grange (photo B. Furrer)



Was tut die Regionalgruppe Alpen des Arbeitskreises Hausforschung?

ti. Seit 1950 trifft sich der damals von der Schweiz und andern Alpenländern gegründete Arbeitskreis Hausforschung mehr oder weniger regelmässig zu Fachtagungen zu unterschiedlichen Themen. 2000 war die in Hall/Tirol durchgeführte Jahrestagung dem Hausbau im Alpenraum sowie den Bohlenstuben in Innenräumen gewidmet. Im Laufe der Tagung regte der wissenschaftliche Leiter der Schweizerischen Bauernhausforschung, Dr. Benno Furrer, an, eine Regionalgruppe Alpen zu gründen, um spezifische Themen aus den Bereichen Hausforschung und Denkmalpflege im alpinen Raum auszutauschen. In der Folge tat sich eine aktive Gruppe aus schweizerischen und österreichischen Forschern zusammen. Hauptthema der Regionalgruppe bilden ländliche Bauten im Alpenraum auf allen Höhen- und Nutzungsstufen. Im Mittelpunkt des Interesses stehen Konstruktionen, Nutzungen, Wohnformen und architektonische Entwicklungen. Dazu sollen soziale, rechtshistorische und wirtschaftsgeschichtliche Rahmenbedingungen und Zusammenhänge ausführlich berücksichtigt sein. Als Ausgangspunkte können vorhandene Arbeiten verschiedenster Wissensgebiete dienen. Neben dem direkten Informationsaustausch werden Tagungen sowie Exkursionen organisiert, die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen gesucht und Publikationen herausgegeben. Das kürzlich erschienene erste Buch über eine 2002 in Schwyz durchgeführte Tagung der Regionalgruppe wird in der Rubrik «Info-Mix» vorgestellt.



... und Vermarktung

Zur Rekapitulation: Holzbauten sind für grosse Teile der Schweiz Identifikation stiftende Architekturelemente. Es handelt sich in der Regel um bewohnte bzw. genutzte Bauten und sie bilden einen unverzichtbaren Teil der Freizeit- und Tourismusindustrie. Ein Kapital, das oft und gerne genutzt wird – zumindest als werbewirksame Kulisse. Konsequenzen und Schlussfolgerungen daraus werden aber kaum gezogen. Die Kosten für Pflege und Erhalt der originalen historischen Bausubstanz ist weitgehend der Eigentümerschaft überlassen. Als Hausforscher erlebe ich oft, dass insbesondere Bäuerinnen und Bauern alte Holzhäuser eher als Belastung erleben. Ihre Liebe gilt oft mehr dem Standort, weniger dem Bau selber. Sie nehmen die in vielen Fällen geerbte Bauhülle als eine Einengung in den subjektiv empfundenen Wohnvorstellungen wahr. Die Probleme sind bekannt: veraltete Sanitäreanlagen und Küchen – niedrige Raumhöhen, geringe Schalliso-

lation und Wärmedämmung – Betriebsgebäude, die ihre Aufgabe infolge wirtschaftlicher Veränderungen und Mechanisierungen nicht oder nur noch schlecht erfüllen (schlecht heisst ineffizient und teuer im Vergleich mit optimierten Neubauten). Diskrepanzen zwischen gebauten alten Strukturen und modernen Komfortansprüchen können heute – sofern sie denn als Belastung erscheinen – gut gelöst werden.

Es braucht daher: Beratung, Motivation und Finanzierungsanreize. Einfühlende Architektinnen und Handwerker. Nicht zu unterschätzen ist eine kontinuierliche Präsentation von möglichen Lösungen. Manchmal läuft der architektonische Zeitgeist quer, dann wieder parallel zur Holzfaser. Entscheidend ist immer, wenn auch schwierig zu realisieren, eine Beratung bevor alle Zeichen auf Abbruch gestellt sind. Von gelungenen Transformationen zeugen mehr Objekte, als man meint. Und dennoch, es müssten und könnten mehr sein.

Eine Gebäudegruppe in Mühlebach VS. In der Bildmitte ein Speicher von 1381, dahinter ein Wohnhaus von 1496. Spätmittelalterliche Wohnhäuser, Heuställe und Speicher bilden in Mühlebach den ältesten Dorfkern der Schweiz in Holzbauweise. (Bild B. Furrer)

Un groupe de constructions à Mühlebach (VS). Au centre: un grenier de 1381 avec, en arrière plan, une maison d'habitation de 1496. Le centre historique du village de Mühlebach se compose de bâtiments en bois (maisons, fenils et greniers) de la fin du Moyen Age (photo B. Furrer)

Maisons en bois: appréciées, mais négligées

Eléments identitaires dans nos paysages



Benno Furrer, historien de l'art,
Zoug

La construction en bois remonte à une longue tradition en Suisse, du moins au Nord des Alpes. Dans les plus anciens peuplements, en bordure des lacs, pratiquement seul le bois était utilisé. Au Moyen Age, les villes comp- taient de nombreuses maisons en bois. Ce matériau est une matière première renouvelable d'une grande longévité pour autant que son entretien soit normal. Il se laisse bien ouvrager et crée une ambiance chaleureuse. Il corres- pondait et correspond toujours à notre men- talité et à notre culture. Les maisons en bois font ainsi partie de notre patrimoine. Leur pro- tection présente par ailleurs un intérêt touris- tique.

A partir de la fin du XV^e siècle, le bois, très utilisé dans la construction pour la poutraison, les murs et les toits, a commencé à céder la place à d'au- tres matériaux. La surexploitation des forêts a conduit à une pénurie de bois d'œuvre.

Sous le même toit

En conséquence, les travaux de maçonnerie ont été développés et les fonctions d'habitation et d'ex- ploitation ont été réunies sous un même toit, notamment sur le Plateau central, en Suisse romande, dans le Jura et en Engadine. Dans les villes, le bois, très inflammable, a rapidement disparu en raison de réglementations très stric- tes. Au XVII^e siècle, plusieurs villages d'Engadine, détruits par le feu, ont été reconstruits en pierre. La Suisse romande et le sud des Alpes sont restés

fidèles à la pierre. Font exception la vallée de la Léventine et le val Blenio, sous la domination des cantons primitifs de 1403 à 1798 ainsi que quel- ques secteurs de la vallée de la Maggia avec les maisons des Walsers: les chalets d'habitation en bois édifiés à cette époque portent indéniablement les caractéristiques stylistiques des maisons de Suisse centrale. Sur le Plateau central, les primes octroyées de 1850 à 1870 sur les tuiles ont entraî- né la disparition des toits de chaume, jugés dan- gereux. Dans les Préalpes et les Alpes toutefois, le bois a continué à prédominer jusqu'au XX^e siècle pour tous les types de construction.

Après 1500, la construction traditionnelle en bois connaît un essor qui s'exprime principalement dans les nombreux perfectionnements sur l'aspect extérieur, les façades et les toits des chalets. Le métier de charpentier connaît son âge d'or, per- mettant une décoration des façades très poussée. Par contre, on observe peu de recherches nouvel- les dans la conception des intérieurs. Les galeries de côté se réduisent pour finalement disparaître et les fumoirs ouverts se transforment en cuisin- es. Dans les régions de prédominance de la cons- truction en bois, les villages commencent à pren- dre leur aspect typique.

Motiver pour adapter

Le bois a une grande longévité lorsqu'il a été choi- si, puis travaillé et entretenu avec soin. Le bois de la maison Nideröst de Schwyz, devenue aujour- d'hui célèbre, provient d'un arbre abattu en 1176: il a bien tenu durant 800 ans! Les charpentiers ont toujours accordé beaucoup d'attention au choix des matériaux et respecté certaines règles, notam- ment l'abattage par lune descendante, durant les mois d'hiver, lorsque le bois est plus léger et que son transport est plus facile sur les sols gelés ou enneigés. Les maisons en bois constituent un type d'architecture identitaire qui fait partie du capi- tal touristique de la Suisse. Malheureusement, leurs propriétaires les considèrent souvent comme un fardeau en raison de la vétusté de certaines installations et de la non adéquation des bâtiments d'exploitation agricole. De nos jours pourtant, grâce à un nouveau savoir faire en matière de rénovation, ces problèmes peuvent trouver une solution. Des architectes et artisans expérimen- tés proposent des exemples réussis de transfor- mation. La sensibilisation du public à ces possi- bilités est primordiale car les travaux doivent être envisagés suffisamment tôt.

Construction polyvalente de 1508 à Tiansano (TI) avec pièce principale, cuisine, fenil, grenier et étable. Ce bâtiment qui mérite une rénovation n'est pas caractéristique du Tessin, mais il est typique du val Blenio

Vielzweckbau von 1508 in Tiansano TI mit Stube, Küche, Heuraum, Speicher und Stall. Das sanierungs- bedürftige Gebäude mit Steinplattendach gehört zu den für das Tessin zwar ungewohnten, im Bleniotal aber typischen Bauten.

(Bild B. Furrer)